

Zu § 7.4 – Derridas nicht gehaltene Rektoratsrede: Das Subjekt der Universität, *wenn es das gibt ...*

Lit.: Jacques DERRIDA, *Die unbedingte Universität* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2001). [= UU]

Vortrag in Stanford: „Die Zukunft der *profession* – oder: Die unbedingte Universität (Was morgen *geschehen könnte*, den »Humanities« sei Dank)“ (15.4.1999)

1a „Dies ist ohne Zweifel so etwas *wie* ein Glaubensbekenntnis: *la profession de foi d'un professeur*, das Glaubensbekenntnis eines Professors, der so tut, *als ob* er Sie um Erlaubnis bitte, seinen Gewohnheiten untreu zu werden oder mit seinen beruflichen Gepflogenheiten zu brechen.

Bevor ich mich wirklich auf den Weg mache, der verschlungen sein wird, sei unumwunden und in groben Zügen die These vorangeschickt, die ich zur Diskussion stellen möchte. Sie wird sich in eine Reihe von Vorschlägen auffächern. Tatsächlich handelt es sich weniger um eine These oder auch nur eine Hypothese als vielmehr um ein Engagement in Gestalt einer öffentlichen Erklärung, einen Appell in Gestalt eines Glaubensbekenntnisses: Aufruf und Bekenntnis zum Glauben an die Universität und, in ihr, zum Glauben an die Humanities (*fr. Humanités*) von morgen.

Der lange Titel dieses Vortrags bringt zunächst zum Ausdruck, dass die moderne Universität eine *unbedingte*, dass sie *bedingungslos*, von jeder einschränkenden Bedingung frei sein *sollte*. Unter der »modernen Universität« verstehen wir jene, deren europäisches Modell, nach einer fruchtbaren und komplexen mittelalterlichen Geschichte, seit zwei Jahrhunderten in Staaten demokratischen Typs vorherrschend, das heißt »klassisch« geworden ist. Was diese Universität beansprucht, ja erfordert und prinzipiell genießen sollte, ist | über die sogenannte akademische Freiheit hinaus eine *unbedingte* Freiheit der Frage und Äußerung, mehr noch: das Recht, öffentlich auszusprechen, was immer es im Interesse eines auf *Wahrheit* gerichteten Forschens, Wissens und Fragens zu sagen gilt. So rätselvoll der Wahrheitsbezug auch bleibt, er ist grundlegend genug, um, zusammen mit dem Licht (*Lux*), unter den symbolischen Insignien zahlreicher Universitäten aufzutauchen.

Die Universität macht die *Wahrheit zum Beruf* – und sie *bekannt sich zur* Wahrheit, sie leiht ein *Wahrheitsgelübde* ab. Sie erklärt und gelobt öffentlich, ihrer uneingeschränkten Verpflichtung gegenüber der Wahrheit nachzukommen.

Gewiss lässt sich über Status und Herkommen des Wertes Wahrheit ad infinitum streiten (Wahrheit als Übereinstimmung oder als Offenbarkeit, Wahrheit als Gegenstand theoretisch-konstativer Diskurse oder Wahrheit poetisch-performativer Ereignisse etc.). Aber dieser Streit wird eben vorzüglich *in* der Universität, und er wird insbesondere an den Fachbereichen ausgetragen, die zu den Humanities gehören.

Lassen wir diese ehrfurchtgebietenden Fragen für den Augenblick dahingestellt, um vorgreifend nur zu unterstreichen, dass diese unerschöpfliche Frage der Wahrheit und des Lichts, der Aufklärung – *Lumières, Enlightenment, Illuminismo, Ilustracion, ilustracao* – stets an die Frage nach dem Menschen gebunden war. Sie nimmt einen Begriff vom Eigenen des Menschen in Anspruch, also eben jenen Begriff, der den Humanismus ebenso begründet hat wie die historische Idee der Humanities. Die Erneuerung und Neufassung der Erklärung der »Menschenrechte« (1948) und der Ein-|führung des Rechtsbegriffs »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« (1945) stecken heute den Horizont der *mondialisation* und des Völkerrechts ab, das über sie zu wachen berufen sein soll. (Ich behalte das französische Wort für »globalization« oder »Globalisierung« bei, um den Bezug auf eine »Welt« [*monde, world, mundus*] aufrechtzuerhalten, die weder der *Kosmos* noch der Globus noch das Universum ist.) Eine solche *mondialisation*, ein solches Weltweit-Werden, wird, wie wir wissen, vom Raster der Begriffe des Menschen, des dem Menschen Eigenen, des Menschenrechts, des Verbrechens gegen die Menschlichkeit geregelt.

Dieses Weltweit-Werden will sich also als Humanisierung verstanden wissen.

Aber was, wenn dieser Begriff des Menschen sich als ein ebenso unverzichtbarer wie stets problematischer Begriff erweist? Nun, genau das ist eines der Motive meiner These oder, wenn Sie so wollen, eine meiner Thesen in Gestalt eines Glaubensbekenntnisses: Dieser Begriff lässt sich als solcher, er lässt sich bedingungs- und vorbehaltlos, ohne Einschränkungen und Voraussetzungen, einzig im Raum *neuer* Humanities diskutieren und neu bestimmen.“ (UU 9-11; Hervorh. i.O.)

2a „Um es noch einmal zu betonen: Sosehr diese Unbedingtheit prinzipiell und *de jure* die unüberwindbare Kraft der Universität ausmacht, so wenig war sie jemals Wirklichkeit. Aufgrund dieser abstrakten und hyperbolischen Uneinnehmbarkeit, aufgrund ihrer Unmöglichkeit selbst, offenbart diese Unbedingtheit auch die Schwäche und Verletzlichkeit der Universität. Sie kehrt ihre Ohnmacht hervor, die Hilflosigkeit, mit der sie

sich gegen jene Mächte zur Wehr setzt, die über sie verfolgen, sie belagern und sie einzunehmen trachten. Weil sie der Macht fremd, dem Machtprinzip gegenüber heterogen bleibt, verfügt die Universität auch über keine eigene Macht.“ (UU 16)

2b „Damit stellt sich eine Frage, die keine bloß ökonomische, rechtliche, ethische, politische Frage ist: Kann die Universität (und wenn, wie?) eine unbedingte Unabhängigkeit behaupten, kann sie eine Art *Souveränität* für sich beanspruchen, eine höchst eigene, eine | Ausnahmereihe der Souveränität, ohne das Schlimmste zu riskieren, nämlich aufgrund der unmöglichen Abstraktion dieser souveränen Unabhängigkeit sich bedingungslos zu ergeben und zu kapitulieren, sich zu jedem Preis einnehmen und kaufen zu lassen?“ (UU 17f)

2c „Dazu wird es nötig sein, den Begriff der Humanities zu erweitern und neu zu fassen.“ (UU 20) – „Man wird sich daher fragen müssen, was »professor« heißt. Was heißt »lehren« und »öffentlich erklären«, »sich bekennen zu ...«? Was tut man, wenn man, performativ, etwas öffentlich erklärt oder sich zu etwas bekennt, aber auch dann, wenn man einen Beruf, uns insbesondere einen Lehrberuf, die Profession eines Professors ausübt?“ (UU 22)

- »professor« als Sprechen im Modus des »als ob«

3a „Aber was tun wir, wenn wir »comme si« sagen: »als ob«, »wie wenn?« Was tut ein »si«, ein »ob«, ein »wenn«, ein »falls?« Wir tun so, *als ob* wir zumindest einer unter mehreren Möglichkeiten (ich werde sie | gleich aufzuzulisten beginnen) – oder mehr als einer zugleich entsprechen wollten.

1. Liefern wir uns, *erste Möglichkeit*, der Willkür, dem Traum, der Einbildungskraft, der Hypothese, der Utopie aus, wenn wir »als ob« sagen? Alles, was ich sagen werde, soll dem Nachweis dienen, dass die Antwort so einfach nicht sein kann.

2. Oder vollziehen wir, *zweite Möglichkeit*, vermöge dieses »als ob« Urteile eines bestimmten Typs, zum Beispiel jene »reflektierenden Urteile«, von denen Kant regelmäßig sagt, dass sie so urteilen, »als ob ein Verstand den Grund der Einheit des Mannigfaltigen ihrer [der Natur] empirischen Gesetze enthalte« oder »gleich als ob [dies] ein glücklicher unsere Absicht begünstigender Zufall wäre?« (I. Kant, Kritik der Urteilskraft, in: *Werkausgabe* X, hg.v. W. Weischedel; Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974, 89 u. 93). In diesem letzteren Fall, dem des kantischen Diskurses, spricht sich in dem ganzen Gewicht, dem Ernst und der irreduziblen Notwendigkeit des »als ob« nichts Geringeres aus als die Zweckmäßigkeit der Natur, das heißt eine Zweckmäßigkeit, deren Begriff einer der merkwürdigsten und so schwer wie kaum einer zu fassen sei. Den, so sagt Kant, dieser Begriff ist weder ein *Naturbegriff* noch ein *Freiheitsbegriff*. Dieses »als ob« wäre also, obgleich Kant es in diesem Kontext nicht so formuliert – und das tut er aus gutem Grund nicht –, an ihm selbst eine Art dekonstruktives Ferment, da es doch aus jenen beiden Reichen, die man so häufig voneinander absetzt und einander entgegengesetzt, aus dem Reich der Natur und dem Reich der Freiheit, in gewisser Weise heraustritt, ja nahe daran ist, diese beiden Reiche außer Geltung zu setzen. | [...]“ (UU 26f)

3b „3. Markiert nicht schließlich, *dritte Möglichkeit*, ein bestimmtes »als ob« in zahllosen Hinsichten die Struktur und Seinsweise der Gegenstände, die dem akademischen Feld angehören, das auf den Namen der Humanities, der Humanities von gestern oder der Humanities von morgen, hört? Ich werde mich nicht gleich anheischig machen, diese Gegenstände auf Fiktionen, Simulakra oder Kunstwerke zu reduzieren – als ob wir bereits über einen verlässlichen Begriff der Fiktion, des Simulakrums, des Kunstwerks verfügen würden. Könnte man aber nicht dem *common sense* folgend sagen, dass die Modalität des »als ob« zwar zunächst das auszuzeichnen scheint, was man *Werke* nennt, *œuvres*, insbesondere Kunstwerke, Werke der schönen Künste (Malerei, Skulptur, Kino, Musik, Dichtung, Literatur, dass sie aber in unterschiedlichem Maße und in komplexen Abstufungen auch all jene Formen diskursiver Idealität und all jene symbolischen oder kulturellen Hervorbringungen, die innerhalb des allgemeinen Feldes der Universität die Disziplinen abgrenzen, die man Humanities nennt, ja noch die juristischen Disziplinen und die Gesetzbildung auszeichnet, und selbst eine bestimmte Struktur wissenschaftlicher Gegenstände im allgemeinen?“ (UU30)

4 „[...] es ist allem Anschein nach ein Unmögliches, woran ich mich mit Ihnen versuchen möchte: Dieses »als ob« mit dem Denken eines Ereignisses zu verbinden, also mit einem Denken, das etwas denkt, das *vielleicht* eintritt, etwas, von dem man annimmt, es *finde statt*, es finde seine Stätte – etwas, das hier zum Beispiel mit dem *geschäbe*, was man Arbeit nennt. Man glaubt gemeinhin, ein Ereignis [*hier im Sinne von: Geschehnis, Vorkommnis; Anm. PZ*] müsse, um einzutreten, um stattzufinden, die Ordnung des »als ob« unterbrechen; und es sei folglich sein »Ort«, die Stätte seines Stattfindens, real, wirklich, konkret genug, die Logik des »als ob« außer Kraft zu setzen. Was geschieht aber, wenn dieser Ort selbst virtuell, seiner territorialen (und also nationalen) Wurzeln beraubt und seinerseits der Modalität eines »als ob« unterworfen wird?

Ich werde also von einem Ereignis sprechen, das, ohne darum zwangsläufig morgen auch schon einzutreten, vielleicht, und ich betone: *vielleicht* noch kommt, *vielleicht* im Kommen bleibt. Von etwas, das im doppelten Sinne des Wortes *durch* die Universität kommen, aus ihr und über sie kommen, durch sie hindurchkommen, sie passieren und ihretwegen passieren mag, von etwas, das *dank* ihrer sich ereignete, in dem und in das einträte, was man die Universität nennt – gesetzt freilich, dass dergleichen sich überhaupt noch abgrenzen | lässt, dass es sich jemals hat identifizieren lassen, ein solchen *Innen* der Universität, das heißt *ein der souveränen Universität eigenes Wesen* – und in ihr etwas, das man unter dem Namen der Humanities seinerseits noch eigens identifizieren könnte. Ich beziehe mich also auf eine Universität, die wäre, was sie stets hätte sein sollen oder stets zu sein beanspruchte, nämlich seit ihrer Gründung und grundsätzlich mit einer souveränen Autonomie, einer unbedingten Freiheit ihrer Einrichtung ausgestattet, souverän in ihrer Rede, ihrem Denken, ihrer Schrift.. In einem Denken, einer Schrift, einer Rede, bei denen es sich vielleicht um keine bloße Archivierung oder Produktivität von *Wissen*, sondern um performative Werke handelt.“ (UU 32f)

5a „Was genau heißt *professor* – ausüben, lehren, offen bekunden etc.? Und was steht in dieser die Arbeit, das Metier (das professionell ausgeübte »Handwerk«, das des Professors oder ein anderes) betreffenden Frage für die Universität von morgen und die Humanities in ihr auf dem Spiel?

Professer, dieses Wort lateinischer Herkunft (*professor, professus sum; pro et fateor*, was soviel wie sprechen meint; davon stammt auch die Fabel ab, die Erdichtung und also ein bestimmtes »als ob«) heißt im Französischen wie im Englischen *offen erklären, öffentlich erklären*. Im Englischen hat es, so das *Oxford English Dictionary*, vor 1300 keine religiöse Bedeutung. »*To make one's profession*«, bedeutet seither »*to take the vows of some religious order*«, seine Gelübde ablegen. Die Erklärung dessen, der in diesem Sinne eine öffentliche Erklärung abgibt oder ein Gelübde ablegt etc., ist in gewisser Weise eine *performative* Erklärung. Sie ist bindend wie ein Gelöbnis, ein Glaubensschwur, ein Eid, eine Bezeugung, eine Bekundung, eine Beglaubigung oder ein Versprechen. Sie ist durchaus ein *engagement* im starken Sinne dieses Wortes, eine Verpflichtung. *Professer*, das heißt ein Unterpfand hinterlegen, indem man für etwas einsteht und sich dafür verbürgt. *Faire profession de* – sich zu etwas bekennen oder etwas zum Beruf machen –, das heißt mit |erhobener Stimme erklären, wer man ist, in dem man den anderen bittet, dieser Erklärung aufs Wort zu glauben. Ich betone diesen performativen Status der Erklärung, die sich zu etwas bekennt, indem sie verspricht. Man muss ausdrücklich hervorheben, dass konstative Äußerungen und rein wissensvermittelnde Diskurse, in der Universität oder wo immer, als solche nicht der Ordnung der *profession* im strengen Sinne angehören. Sie sind vielleicht Sache des »Metiers«, des »Handwerks« (Kompetenz, Wissen, Sich-auf-etwas-Verstehen), aber nicht des Berufs im strengen Sinne dieser *profession*. Der *Professionsdiskurs* ist stets, auf die eine oder andere Weise, eine freie *profession de foi*; er überschreitet die Ordnung des reinen techno-wissenschaftlichen Wissens im bindenden Übernehmen einer Verantwortung. *Professer* heißt sich verpflichten, indem man sich erklärt, in dem man sich für etwas ausgibt – und hingibt, indem man verspricht, dieses oder jenes zu sein.“ (UU 34f)

5b „*Professer* besteht stets in einem performativen Sprechakt, selbst wenn der Inhalt dessen, wozu man sich da bekennt, was man da öffentlich erklärt, lehrt oder praktiziert, weiterhin der Ordnung des Konstativen oder Theoretischen angehört. Ist aber der Akt dieses *professer* ein performativer Sprechakt und ist das Ereignis, das er ist oder zeitigt, nur diesem sprachlichen Versprechen geschuldet, nun, dann wird er sich seiner bedrohlichen Nähe zur Fabel, zur Erdichtung und zur Fiktion, zum »als ob« nie ent schlagen können.“ (UU 36)

- auf dem Weg zu »neuen« Humanities

6a „Einen Lehrberuf ausüben oder Professor sein, das hieß innerhalb dieser [*klassischen; Anm. PZ*] Tradition – und sie ist es, die in einer tiefgreifenden Wandlung begriffen ist – zweifellos nicht allein, Wissen zu vermehren und zu vermitteln, sondern lehrend zugleich öffentlich sich zu diesem Lehrberuf zu bekennen, das heißt zu versprechen, eine Verantwortung zu übernehmen, die im Akt des Wissens oder Lehrens nicht aufgeht. In diesem Sinne zu lehren wissen oder Wissen zu lehren, ja selbst zu erzeugen wissen heißt freilich der hier befragten klassisch-modernen Tradition entsprechend nicht, dass man Werke, *ouvrages*, hervorbringt. Ein Professor [*in der klassischen Tradition; Anm. PZ*] signiert, als solcher, kein Werk. Seine Autorität als Professor ist nicht die Autorität des Autors eines Werks oder eines *oeuvre*. Vielleicht ist es das, was sich seit ein paar Jahrzehnten gewandelt hat – gegen den oft erbitterten Widerstand und empörten Protest derer, die meinen, sie könnten, in Schrift und Wort, zwischen Kritik und Schöpfung, Lesen und Schreiben, Professor und Autor stets eine bündige Demarkationslinie ziehen. Die in Gang befindliche Dekonstruktion hat ohne Zweifel mit dieser Wandlung etwas zu tun.“ (UU 40)

6b „Der traditionellen Definition der Universität gilt diese als ein mit sich selbst identischer Ort [...], an dem aber zudem nichts anderes stattfindet als die Erzeugung und Lehre von *Wissen*, das heißt von Erkenntnissen,

die prinzipiell in der Form nicht performativer, sondern konstativer Äußerungen zur Sprache gebracht werden [...]“ (UU 41)

7 „Die Humanities von morgen werden, in sämtlichen Fachbereichen, ihre Geschichte studieren müssen, die Geschichte der Begriff, die die jeweiligen Disziplinen konstruiert, und das heißt: diese Disziplinen gegründet haben und mit ihnen umfanggleich gewesen sind.

Diese Arbeit, dafür gibt es zahlreiche Anzeichen, hat fraglos schon begonnen. [*Anm. PZ: Vgl. in diesem Sinne etwa Foucaults Archäologie der »Humanwissenschaften« vom Beginn dieser Vorlesung!*] Wie allen Gründungs- und Stiftungsakten wohnt auch denjenigen, die wir hier analysieren müssten, eine performative Kraft inne, und setzen sie ein bestimmtes »als ob« ins Werk. Ich habe gerade von einem notwendigen »Studium« oder einer | »Analyse« gesprochen. Es sollte keines weiteren Hinweises darauf bedürfen, dass derartige »Studien«, derartige »Analysen« aus den bereits angezeigten Gründen nicht rein »theoretisch« oder neutral wären. Sie würden praktische und performative Transformationen in Gang setzen; und sie schlossen die Hervorbringung singulärer Werke nicht aus. Ich werde den fraglichen Feldern sechs, am Ende sieben thematische und programmatische Titel geben [...]“ (UU 66f)

1. Diese neuen Humanities müssten sich der Geschichte des Menschen widmen, der Idee des Menschen, der Figur des Menschen und des »dem Menschen Eigenen« (und einer nicht abgeschlossenen Reihe von Gegensätzen, durch die der Mensch definiert wird, namentlich dem überlieferten Gegensatz zwischen dem Lebewesen »Mensch« und dem Lebewesen »Tier). Ohne diesen Nachweis hier führen zu können, wage ich zu behaupten, dass keiner dieser traditionellen Begriffe des »dem Menschen Eigenen« – und also dessen, was man ihm *entgegenstellt* – einer konsequenten wissenschaftlichen und dekonstruktiven Analyse standhält. [...] |

2. Diese neuen Humanities müssten sich, im selben Stil, der Geschichte der Demokratie und der Idee der Souveränität widmen; und das heißt auch, natürlich, den Bedingungen oder vielmehr der Unbedingtheit, von der man *unterstellt*, dass die Universität von ihr lebe – die Universität und in ihr die Humanities. [...] |

3. Diese neuen Humanities müssten sich, im selben Stil, der Geschichte des »*professor*« – »öffentlich erklären«, »ausüben«, »lehren« –, der »*profession*« – Beruf, öffentliche Erklärung, Sichbekennen zu ... – und der Professur widmen, einer Geschichte, die eng verknüpft ist mit jener der (abrahamitischen, biblischen und vor allem christlichen) Prämissen oder Voraussetzungen der Arbeit und des Schulbekenntnisses, der weltweit gewordenen Konfession – und zwar eben dort, wo sie die Souveränität des Staatsherrn und des Nationalstaates, selbst die demokratische Souveränität des »Volkes« übersteigt. [...] |

4. Diese neuen Humanities müssten sich, im selben Stil, der Geschichte der Literatur widmen. Nicht allein dem, was man gemeinhin als Literaturgeschichte oder als die Literatur selbst bezeichnet – mit der großen Frage nach dem Kanon (nach dem, was traditionell | und unbestreitbar Gegenstand der klassischen Humanities ist), sondern mit der Geschichte des *Begriffs* Literatur, der modernen Institution namens Literatur, ihrem Verhältnis zur Fiktion und zur performativen Kraft des »als ob«, ihrem Begriff des Werks, des Autors, der Signatur, der Nationalsprache, ihrem Bezug zu jenem Recht, alles zu sagen (oder nicht alles zu sagen), das der Demokratie ebenso zugrunde liegt wie der Idee der unbedingten Souveränität, auf die sich die Universität beruft – und in ihr das, was man, innerhalb und außerhalb der fraglichen Fachbereiche, Humanities nennt.

5. Diese neuen Humanities müssten sich, im selben Stil, der Geschichte der *profession* [...], der *profession de foi* [...], der Professionalisierung und der Professur widmen. [...] Wir sind fraglos Zeugn des Endes einer bestimmten Gestalt des Professors und seiner unterstellten Autorität; und dennoch glaube ich, wie inzwischen deutlich geworden sein sollte, an eine bestimmte Notwendigkeit der Professur.

6. Diese neuen Humanities müssten sich schließlich, im selben Stil, aber im Zuge einer furchteinflößenden, | zugleich kritischen und dekonstruktiven reflexiven Wendung der Geschichte des »als ob« widmen und vor allem der Geschichte jener fruchtbaren Unterscheidung von performativen und konstativen Akten, die bislang unverzichtbar für uns zu sein schien. Es wird zweifellos nötig sein (und auch das hat schon begonnen), die Geschichte dieser so wichtigen Unterscheidung zu studieren und ihre Grenzen aufzuzeigen, während ich bislang, heute, so getan habe, als ob ich vorbehaltlos an sie glaubt, als ob ich sie für absolut verlässlich hielt. [*sic!!!; Anm. PZ*]

7. [...] [*Diesen letzten und entscheidenden Punkt auf den Seiten 71-78 von UU finden Sie auf der VO-Homepage; PZ*]

8 „Die unbedingte Universität hat ihren Ort nicht zwangsläufig, nicht ausschließlich innerhalb der Mauern dessen, was man heute Universität nennt. Sie wird nicht notwendig, nicht ausschließlich, nicht exemplarisch durch die Gestalt des Professors vertreten. Sie findet statt, sie sucht ihre Stätte, wo immer diese Unbedingtheit sich ankündigen mag. Wo immer sie (sich), vielleicht, zu denken gibt.“ (UU 77).